INFO-ZEITSCHRIFT

2/2005

GLAUBE UND BEHINDERUNG

INTERVIEW: HELENE HOFSTETTER 5

PORTRAITS: KÄTHI WANNER, DOMINIK & CLAUDIA BASLER 8

FAMILIENTAG 05 12

EDITORIAL/INHALT

EDITORIAL

INFO-ZEITSCHRIFT NR. 2/2005

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie oft schlage ich die Zeitung auf und lese oder ich höre am Radio oder Fernsehen von Unfällen, die sich irgendwo ereignet haben. «Schwer verletzt mussten zwei Insassen ins Krankenhaus gebracht werden....» wird beispielsweise berichtet. Dann lege ich die Zeitung weg, schalte den Fernseher oder das Radio aus und gehe meinen Alltagsverpflichtungen nach. Wie viel Elend und Leid sich aber hinter solchen kurzen Worten verbergen kann, wird mir erst im persönlichen Kontakt mit Menschen, die ich z.B. nach einem solchen Unfall persönlich kennen lerne, klar.

In der vorliegenden Ausgabe unserer Info-Zeitschrift beschäftigen wir uns mit dem Thema «Hirnverletzung». Immer wieder werden Menschen neu davon betroffen. Verschiedene Ursachen haben zu einer solchen Verletzung geführt: Unfälle, Tumore, Hirnblutungen, Infektionen usw. Wenn ich jeweils selbst als Patientin in der Rehabilitationsklinik in Valens bin, begegnen mir hirnverletzte Menschen (oft Jahr für Jahr die gleichen), und ich lerne sie persönlich kennen. Spontan denke ich da an Michael. Er wurde durch einen Skiunfall hirnverletzt. Seither lebt er mit dieser schweren, bleibenden Behinderung. Seine Behinderung beeinträchtigt nicht nur ihn selber, sondern auch sein ganzes Umfeld, seine Familie, vor allem seine Mutter, die für Michael sorgt. So leben viele Eltern, Ehepartner, Söhne und Töchter von hirnverletzten Angehörigen in unserer Gesellschaft.

«Sind wir uns bewusst, dass wir von einer Sekunde auf die andere auf der Seite der Betroffenen sein könnten?» Diese Frage stellt Helene Hofstetter in dieser Zeitschrift. Diese Frage gilt uns allen. Ebenso die Frage: «Wie gehen wir mit den hirnverletzten Menschen und ihren Angehörigen in unserem Umfeld, in unseren Gemeinden oder an unseren Arbeitsplätzen um? Diese Zeitschrift soll ein wenig Hilfe und Verständnis wecken. Herzlichen Dank allen, die dazu einen Beitrag geleistet haben.

Wie gut, dass wir nicht wissen, was in unserem Leben alles noch auf uns zukommen wird. Mir hilft bei solchen Gedanken immer wieder das Wort aus Psalm 23,4: «Auch wenn ich durch ein dunkles Tal gehen muss, fürchte ich mich nicht, denn du bist bei mir, Gott.» Angst habe ich ehrlich gesagt manchmal schon. Auch bleiben viele Fragen offen. Aber ich darf wissen, dass Gott da ist und mir hilft, die Betroffenen gut zu begleiten.

Ich wünsche uns allen, dass uns das Thema dieser Zeitschrift berührt und herausfordert.

Foto: Fréderic Giger

Ruth Bai-Pfeifer

Thema	Seite
Editorial	2
Hirnverletzt...	3
Fachartikel: Alltag mit einer Hirnverletzung	4
Interview: Helene Hofstetter	5
Portrait: Käthi Wanner	8
Portrait: Domink und Claudia Basler	9
Gedanken einer Mutter: Sara Schwaninger	11
Familientag 05 – Rückblick	12
Weekend-Rückblick 3./4. Sept. 2005	13
Projekt Albanien	14
Abschied aus dem Vorstand	14
Termine und Diverses	15/16
GuB – über uns	16

Titelbild: Hirnverletzte Menschen: André Keller, Helen Bircher, Michaela Wolf, Ruedi Marmet

Impressum

Vorstand
Ruth Bai-Pfeifer, Pfäffikon ZH (Präsidentin)
Christa Kuhn, Wermatswil ZH (Vizepräsidentin)
Helen Bircher, Galgenen SZ (Aktuarin)
Daniela Balmer, Ostermundigen BE
Ueli Horisberger, Schwarzenbach BE
Ruedi Richner, Unter-Ohringen ZH

Mitarbeiter
Beatrice Andeer, Gossau SG (Vorträge)
Daniel Andeer (Homepage)
Ursula Cerny, Zürich (Ressort Gebet)
Willy Messerli, Bern (Ressort Reisen)
Raymond Timm, D-Grenzach/Basel (Seelsorge)

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
c/o Ruth Bai-Pfeifer
Mattenstrasse 74
CH-8330 Pfäffikon ZH
Tel. 044 950 64 58
Fax. 044 950 64 59
info@gub.ch
www.gub.ch

Kontakt für Gehörlose
Daniel Hadorn
Axenstrasse 3
6440 Brunnen
Fax 041 822 06 00
daniel.hadorn@bluewin.ch

Konto
Glaube und Behinderung
Zürcher Kantonalbank
8010 Zürich
1152-0049.543, BC 752,
PC 80-151-4
lautend auf
Glaube und Behinderung
8330 Pfäffikon ZH

Realisation
P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach ZH
www.pswerbung.ch

Bildnachweis
ohne Vermerk:
GuB/Daniela Balmer,
Willi Messerli, Roger Kopf

GLAUBE UND BEHINDERUNG
2 / 2005

HIRNVERLETZT...

HELEN BIRCHER

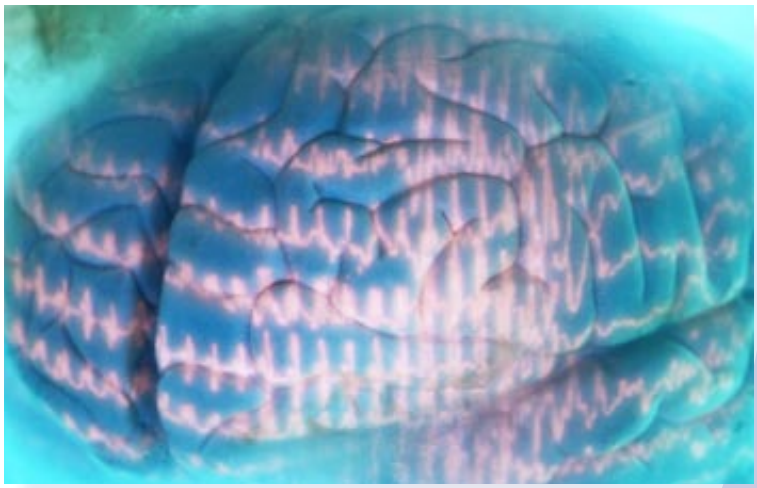
Leute mit einer Halbseitenlähmung begegnen uns im Alltag nicht sehr häufig. Als ich - ich war damals noch ein Kind - zum erstenmal einen Menschen mit einer solchen Behinderung auf der Strasse sah, war ich ziemlich schockiert. Erst viel später wurde mir bewusst , dass es wohl ähnlich aussieht, wenn ich selber zu Fuss unterwegs bin. Dass ich eine Gehbehinderung habe und mein Arm und meine Hand nur sehr beschränkt einsetzbar sind, wusste ich. Dass meine Bewegungen auffallen, merkte ich schon damals manchmal an der Reaktion der Leute. Da mein Körper sich aber nach den Hirnblutungen mehr und mehr an seine Einseitigkeit gewöhnte, fühlte sich mein schiefer Gang mit der Zeit normal an, und die rechte Hand vergass weitgehend, dass es da noch eine linke gäbe, die eigentlich mithelfen sollte.

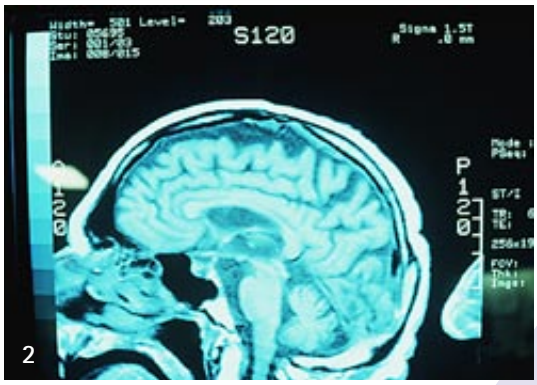
Foto: Privat

1

Ich reagiere heute weniger sensibel auf beobachtende Blicke. Leider spricht selten jemand die Fragen aus, die vielen Menschen ins Gesicht geschrieben stehen. Wenn es jemand tut, ist es meistens ein Kind. Es fragt z.B.: «Was hast du am Bein?" oder «Tut deine Hand weh?" oder sogar «Warum trägst du solche Schuhe, in denen du nicht recht gehen kannst?" In solchen Momenten fühle ich mich herausgefordert, auf möglichst verständliche Weise zu erklären, dass mein Hinken nicht von einem kranken Bein herrührt, und dass meine Hand nicht untätig ist, weil sie schmerzt. Ich erzähle von der schlimmen Krankheit, die vor vielen Jahren Teile meines Gehirns zerstört hat, so dass meine ganze linke Körperseite das, was sie tun möchte, nicht mehr so richtig kann. - Ich bin hirnverletzt.

Ich bin Gott jedoch unendlich dankbar, dass nur der Teil des Gehirns durch die Blutungen geschädigt wurde, der die Bewegung der linken Körperseite steuert. Es ist nicht selbstverständlich, dass weder mein Denken, noch mein Erinnern noch die Fähigkeit zu sprechen behindert ist. Auch habe ich wieder lernen dürfen, meine Gefühle richtig auszudrücken (d.h. zu lachen, wenn ich fröhlich bin, zu weinen, wenn ich traurig bin, und zu strahlen, wenn ich mich freue). Mit den Problemen , die mir die räumliche Orientierung noch häufig bereitet, habe ich einigermassen gut leben gelernt. Ich bin jedoch froh, heute zu wissen, dass auch diese Schwierigkeiten in den zerstörten Hirnzellen begründet sind.





2

1 Helen Bircher
2 Eine Computertomographie des Gehirns

Ich schätze jede Information, die mir hilft, meine eigene Behinderung besser zu verstehen. Dadurch kann ich einiges, was in meinem Leben war und ist, besser einordnen.

Alltag mit einer Hirnverletzung

Marianne Mani, Weiterbildungsverantwortliche Académie FRAGILE Suisse

«Es war, als hätte jemand das Licht ausgemacht.» «Es ist, als sei ich ein Puzzle, dem wichtige Teile fehlen, aber ich weiss nicht, wer sie hat». «Niemand hat verstanden, dass ich nicht verstehe".

Erfahrungen aus einer Realität, die Hirnverletzung heisst. Hirnverletzung als Folge von Schädelhirntrauma, Hirnschlag, Hirnblutung, Tumor, von Krankheit, Sauerstoffmangel usw. Wie viele Betroffene gibt es? Genaue Zahlen haben wir nicht, aber schätzungsweise sind es gegen 20'000 jedes Jahr neu.

Für die Betroffenen ist nach einer Hirnverletzung nichts mehr so, wie es vorher war. Die Erinnerung an frühere Fähigkeiten ist da, aber das macht den Alltag, den täglichen Kampf mit neuen und unerwarteten Defiziten nicht leichter. Es wird oft als ‚leichter' empfunden, wenn die Behinderung sichtbar ist, denn dann wissen die Nichthirnverletzten, dass Achtsamkeit angebracht ist. Schwieriger ist der Umgang mit sogenannten ‚unsichtbaren' Behinderungen. Wer ahnt schon, dass hinter einem gewohnten Gesicht plötzlich ein Durcheinander an Informationen nicht mehr sortiert werden kann? Dass der Bezug zur Umwelt gestört ist? Dass ein normales Geräusch schmerzt und jede Konzentration verunmöglicht? Dass ein schwankender Gang nichts mit einem Alkoholproblem zu tun hat, sondern damit, dass der Boden zu schwanken scheint und man sich dem Schwanken anpassen will, um nicht zu fallen? Dass alles langsamer geht, weil vieles nicht mehr automatisch funktioniert: Abfolge von Tätigkeiten (was muss ich zuerst anziehen, Schuhe oder Strümpfe?), Zeitplanung, wenn das Zeitgefühl völlig abhanden gekommen ist, Finanzen in Ordnung halten, wenn das Verständnis für Geld und seine Bedeutung verlorengegangen sind. Wie ist es möglich, dass die Person, mit der ich gerade ein langes, normales Gespräch geführt habe, ihren Alltag nicht mehr bewältigen kann? Warum muss ich alles zehnmal sagen, hört sie mir eigentlich nicht zu? Warum hält er sich nicht an Abmachungen, will er nicht oder kann er nicht?

Störungen in den Bereichen Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken, Planen, Handeln, Orientierung, Zeitgefühl, im Umgang mit Mehrfachbelastung, mit Gefühlen sind häufig und werden immer wieder missverstanden. Dazu kommt, dass die ‚Tagesbefindlichkeit' eine grosse Rolle spielt. An manchen Tagen ist es fast wie früher, an anderen geht gar nichts mehr. Wie soll man das verstehen, wie geht man damit um?

Diese Fragen belasten nicht nur die Betroffenen selber, sondern ebenso die Angehörigen, die sich damit abfinden müssen, dass der nahestehende Mensch genauso aussieht wie vorher, aber nicht mehr derselbe ist. Das bedeutet Abschied von einem Menschen, der weiterhin da ist. Ein Mensch, den man so nicht geheiratet hat, mit dem man aber dennoch verbunden ist.

Der Alltag mit Hirnverletzung ist eine immense Herausforderung an Hirnverletzte und Angehörige. Unterstützung ist nötig, damit man nicht den Mut verliert. FRAGILE Suisse, die schweizerische Vereinigung für hirnverletzte Menschen und ihre Angehörigen hat es sich zur Aufgabe gemacht, in Selbsthilfegruppen Räume des Verständnisses zu schaffen, Beratungen anzubieten, die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen und Fachleute zu sensibilisieren. Kurse und Veranstaltungen informieren und sind den Bedürfnissen Betroffener angepasst. In allen Regionen gibt es Vereinigungen, an die Sie sich wenden können. Informationen erhalten Sie unter Tel. 044/360 30 60 oder www.fragile.ch.

FRAGILE SUISSE

GLAUBE UND BEHINDERUNG
2 / 2005

Interview mit Helene Hofstetter «Mein verändertes Leben»

Ruth Bai-Pfeifer

Der 20. August 1998 war ein einschneidender Tag in Deinem Leben. Was ist damals passiert?

Paul begab sich nach dem Nachtessen, wie schon oft, auf eine kurze Velofahrt. Als er nach eineinhalb Stunden nicht zurück war, machte ich mich mit einem meiner Söhne auf die Suche, jedoch ohne Erfolg. Um 22.50 Uhr rief ich die Polizei an, die mir sagte, dass kurz nach 20 Uhr ein Mann mit einem blauen Velo verunglückt sei, von dem sie noch nicht wüssten, wer er sei. Für mich war klar: Das ist Paul! Nach einer weiteren Stunde rief mich die Ärztin des Kantonsspitals an: Mein Mann habe schwere Kopfverletzungen und müsse notfallmässig operiert werden. Nach der Operation rief die Ärztin erneut an. Weil ich nicht wusste, ob mein Mann den Morgen erleben würde, fuhr ich um 02.15 Uhr mit dem Taxi ins Spital.

Die Ärzte machten Dir keine Hoffnung mehr. Wie bist du mit dieser Situation umgegangen?

Ich sagte zu dem Neurochirurgen: «Eigentlich erwarte ich von Gott ein Wunder, aber erzwingen kann ich es nicht. Gott macht keine Fehler.» Ich bat dann die Ältesten der Gemeinde nach Jakobus 5 über Paul zu beten. Zwei Tage später gab es kleine Lichtblicke. Man versuchte Paul aus dem künstlichen Schlaf aufwachen zu lassen. Am Abend öffnete er kurz die Augen. Ich wusste, Gott hatte meine «Wüstenwanderung» auf sein Herz genommen. Ich staune, wie Gott mir durch die Bibel und durch Aussagen des Bibellesezettels in meiner stillen Zeit immer wieder ganz starke Zusagen und Ermutigungen schenkte. Ein Beispiel: «Halten wir es heute einmal ganz fest: wie unsere Lage auch sein mag, unser Vater im Himmel fordert nicht Kraft von uns. Er weiss, dass wir sie nicht haben, er will sie uns geben.» (2. Kor. 12.9).

Ihr habt miteinander fünf Kinder. Wie haben Eure Kinder auf den Unfall und den veränderten Vater reagiert?

1 Helene und Paul Hofstetter
2 Familie Hofstetter

Selbstverständlich waren unsere Kinder, wie auch ich, schockiert über die Unfallnachricht. Wir wussten aber alle nicht, was da auf uns zukommen würde.

Der Anblick des Vaters auf der Intensivstation war sicher schrecklich, aber weil wir nicht wussten, ob Paul überleben würde, fanden wir es sinnvoll, dass die Kinder ihn trotzdem besuchten. Nicht jedes Kind war gleich belastbar. Knapp 3 Wochen später wurde Paul ins REHAB (Rehabilitationsklinik Basel) verlegt. Dort folgten sehr schwierige Monate. Trotzdem versuchten wir, Paul immer wieder einmal nach Hause zu nehmen. Dabei war ich natürlich auf die Mithilfe der Kinder angewiesen.

Heute empfinde ich die Situation für unsere Kinder noch fast schwieriger. Nachdem Paul, entgegen allen Prognosen der Ärzte, gute Fortschritte machte, erlebten wir vor ca. 2 1/2 Jahren einen massiven Rückschlag. Seither sind ihm u.a. die Namen der Kinder nicht mehr präsent. Auch ein Gespräch ist mit ihm oft nur sehr erschwert bis gar nicht möglich. Irgendwann musste ich unsere Kin-

der «freigeben», damit sie ihr eigenes Leben gestalten können.

Es folgten lange Wochen der Ungewissheit, wie alles weiter gehen sollte. Was hat dir in jener Zeit besonders geholfen? Was hat dich gestresst?

Rückblickend würde ich sagen: zunächst funktionierte ich einfach. Täglich war ich bei Paul. Ich hatte keine Ahnung von Hirnverletzung oder einem «schweren geschlossenen Schädelhirntrauma». Ich hatte keine Ahnung, dass eine Hirnverletzung nicht nur lange Zeit braucht bis zur Heilung, sondern eine lebenslängliche Verletzung ist. Das war wohl gut so. Mir war daran gelegen, Paul so bald wie möglich zurück in die Familie zu nehmen. Bereits am 6. März 1999 (ich kam an diesem Tag aus den Ferien zurück) holte ich Paul über das Wochenende nach Hause. Am Montag rief ich den Arzt an um ihm mitzuteilen, dass ich meinen Mann nicht mehr zurück bringen würde. Wir fingen praktisch bei Null an und lernten gemeinsam. Paul lernte z.B. selbständig duschen, rasieren, sich anziehen etc. Ich lernte mich in Geduld üben. Ein «Noch schnell» gab es nicht mehr!

Gestresst hat mich unter anderem, wenn Leute mir sagten: «Trag Sorge zu dir, gehe mal in die Ferien!» oder Ähnliches. Ich begann dann ihnen zu antworten: «Danke! Damit hast du dein Problem gelöst. Wenn ich dann schlapp machen werde, hast du mich ja rechtzeitig gewarnt!» Jemand sagte darauf: «Ja, gell, ich habe Paul auch noch nie besucht». Der hatte meine Antwort verstanden.

Heute lebt Paul in einem Pflegezentrum in Basel. Wie kam es dazu?

Zunächst lebte Paul gut 4 Jahre zu Hause. Ich fuhr während Monaten fast täglich mit ihm zu verschiedenen Therapien. Er lernte wieder schreiben, Zusammenhänge von früher erkennen, Fahrrad fahren usw. Er konnte sogar allein mit dem Tram zur Therapie fahren, inklusive Umsteigen. Zuhause übte er von sich aus wieder Flügelhorn spielen. Durch zum Teil starke Epilepsieanfälle und falsche Antiepileptika wurde mein Mann jedoch immer weniger «führbar», und ich musste ihn schliesslich in professionelle Hände geben. Was in dieser Zeit geschehen war, kann ich bis heute nicht begreifen. Ich musste einen Heimplatz suchen, weil Paul Tag und Nacht intensive Pflege und Betreuung braucht, und ich inzwischen auch meine Grenzen spürte.

Foto: Privat

3 Helene Hofstetter
4 Auf dem Schiff während der Ferienwoche in Interlaken
5 Paul Hofstetter beim Essen

Was bedeutet es konkret für dich, dass die Partnerschaft zur Aufgabe geworden ist?

Ich liebe meinen Mann sehr! Schon kurz nach dem Unfall wusste ich, dass mein Versprechen, das ich ihm vor 25 Jahren am Traualtar gegeben hatte, jetzt konkret wurde: «Treue in gesunden und kranken Tagen». Das heisst heute, dass ich, wenn möglich, täglich zu Paul gehe und, je nach Zustand, mit ihm singe, spaziere, die Bibel lese, bete etc... Durch das Singen haben wir wieder Lesen gelernt. Vermehrt nehme ich ihn auch stundenweise nach Hause. Er wird allerdings sehr schnell müde und dann geht nichts mehr. Ich bin meinem himmlischen Vater sehr dankbar, dass ich nicht einer Arbeit nachgehen muss um überleben zu können. So habe ich in Paul eine «geliebte Aufgabe»! Damit, dass Paul für immer im Heim wird leben müssen, kann ich mich jedoch noch nicht abfinden.

Paul hat früher gerne gesungen und Flügelhorn gespielt. Gibt es noch Anteile, an denen man merkt, wer dieser Mann früher war und welche Fähigkeiten er hatte?

Paul singt auch heute noch gerne! Wir tun es meist zweistimmig. Flügelhorn spielen kann er bis jetzt leider nicht mehr. Was ihm ganz stark geblieben ist, ist seine grosse Dankbarkeit! Kürzlich hatte

GLAUBE UND BEHINDERUNG
2 / 2005

er einen Epilepsieanfall und war den ganzen Tag kaum ansprechbar. Was aber immer wieder über seine Lippen kam, war: «Danke viel mal!». Man spürt seine Liebe und das, was er in gesunden Tagen war und lebte. Vielen Menschen, denen er begegnet, wünscht er Gottes Segen. Wer segnet sonst schon Ärzte, Therapeuten und Pflegende?

5

Viele Menschen haben Paul gekannt aus seiner Zeit als Prediger oder Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses auf Chrischona. Gibt es Bekannte oder Freunde von damals, die auch heute noch für ihn da sind oder/und für dich? Welches waren und sind bis heute die grössten Hürden, die es zu überwinden galt?

Zunächst staune ich, wie viele Menschen nach sieben Jahren immer noch in aller Treue für uns beten. Das ist der wertvollste Dienst! Dafür kann ich nicht genug danken!

Ehrlicherweise muss ich sagen, dass ich eine Zeit lang darunter litt, dass gerade «Vollzeiter» nicht mit meinem behinderten Mann umgehen können. Paul war ja in gesunden Tagen überall ein sehr gefragter Mann. Als er nach dem Unfall zu Hause lebte und es ihm besser ging, machte ich mich mit ihm auf den Weg zu den Leuten (Gottesdienst, Konferenzen etc.). Ich spüre eine grosse Hilflosigkeit. Es braucht heute viel Einfühlungsvermögen und Zeit, um überhaupt mit Paul ein «Gespräch» führen zu können. Es gibt einzelne Menschen, die ihn in aller Treue besuchen, oder sich auch bei mir nach unserem Ergehen erkundigen. Sonst gehört Paul ausschliesslich mir und der Familie:)!

Die grösste Hürde ist im Moment, dass ich wegen der Epilepsieprobleme für grössere Ausflüge immer eine Begleitperson brauche.

Bei allem Einsatz für Paul und die Familie kommst du an Grenzen. Wie sehen diese aus und was hilft dir dann am meisten?

Zunächst muss ich meine Grenzen akzeptieren. Konkret heisst das, dass ich Paul höchst selten über Nacht nach Hause nehme, damit ich schlafen kann. Manchmal habe ich auch ohne Paul Durchschlafschwierigkeiten. Dann muss ich einen Gang kleiner schalten. Wenn irgend möglich mache ich ein kurzes Mittagsschläfchen und zwar bevor ich die Küche aufräume! Ich muss ganz bewusst Ferien einplanen. Während den Ferien geniesse ich es, einfach nur das zu tun, worauf ich Lust habe. Ich habe immer dasselbe Feriendomizil und jedes Jahr etwa zur gleichen Zeit. So treffe ich immer auf Menschen, die mich und unsere Situation kennen. Die wissen inzwischen, dass Helene wieder ihre «Egotage» erlebt, was nicht heisst, dass ich nichts mit andern mache.

Viele Menschen fühlen sich hilflos, wenn das Leben einer Familie so verändert wird, wie bei euch. Was würdest du ihnen raten und was würdest du dir von ihnen wünschen?

Ratschläge zu geben ist für mich eher schwierig, weil jede Situation wieder anders ist. Es ist hilfreich als Angehöriger zu versuchen, in die Schuhe des Betroffenen zu schlüpfen, sich einmal zu überlegen: Was würde ich mir wünschen, wenn ich mich in dieser Situation befände? Ich empfehle, Schulungsangebote und Informationsveranstaltungen zu besuchen, sich mit anderen Angehörigen zum Austausch zu treffen oder Hirnverletzte kennen zu lernen. Das hat mir sehr geholfen, meinen Mann besser zu verstehen. Ich habe einige Kursangebote von Fragile Suisse besucht.

Ich würde mir sehr wünschen, dass sich Angehörige für die Betroffenen einsetzen. **Lasst sie nicht alleine!** Kämpft wenn nötig bei den Ärzten oder den Pflegefachleuten, auch wenn diese das nicht lieben. Den Hirnverletzten reicht die eigene Kraft dazu nicht.

Zum Schluss sei mir die Frage gestattet: Sind wir uns bewusst, dass wir von einer Sekunde zur anderen auf der Seite der Betroffenen sein könnten? Das Alter spielt dabei keine Rolle.

Hallo! Mein Name ist Käthi Wanner

Ich bin am 20.4.1972 geboren. Meine Kindheit und Jugendjahre verbrachte ich auf einem Bauernhof an wunderschöner Lage oberhalb von Steckborn (Thurgau).

Nach der Schulzeit absolvierte ich ein Haushaltlehrjahr und erlernte dann den Beruf des Kochs. nach dem Abschluss sammelte ich einige Jahre Praxis. Im Alter von 27 Jahren beendete ich mein damaliges Arbeitsverhältnis. Nach reiflicher Überlegung, entschloss ich mich zu einer neuen beruflichen Ausrichtung. Ich meldete mich auf ein Zeitungsinserat. Darin suchte die Grenzwache Aspiranten. Diese Ausbildung interessierte mich sehr, und ich meldete mich schliesslich für die Aufnahmeprüfungen an. Alles klappte bestens, und so konnte ich im Jahr 2000 die 1-jährige Ausbildung zur Grenzwachtbeamtin beginnen. Am Anfang stand ein

1

10wöchiger Schulblock auf dem Programm. Es ging mir zuerst ganz gut, aber dann liessen meine (vor allem schulischen) Leistungen rapide nach. Konzentration und Gedächtnis funktionierten nicht mehr wie gewohnt. Auch hatte ich immer öfter für mich unerklärliche Kopfschmerzen. Schliesslich ging ich zum Arzt. Nach vielen Abklärungen und Tests, auch bei Spezialärzten, stand die Diagnose fest:

Ich hatte einen Hirntumor. Da dieser schon ziemlich gross war, mussten die Ärzte schnell handeln und ihn möglichst bald herausoperieren. Diese Nachricht löste ganz verschiedene Gefühle in mir aus: Im ersten Moment war ich froh, endlich den Grund für die Beschwerden zu kennen. Es folgte ein Moment des Erschreckens. Schliesslich bagatellisierte und verdrängte ich das ganze, bis mich kurz vor der Operation die Angst packte. Nach der Operation verbrachte ich 3 Wochen im Spital. Glücklicherweise realisierte ich nur langsam, dass ich bleibende Einschränkungen davongetragen hatte. Nach der Zeit im Spital folgten 3 Monate im Rehabilitationszentrum. Dort lernte ich den Alltag mit Behinderung zu bewältigen.

Während dieser Zeit erkannte ich, dass auch ein Leben mit Behinderung lebenswert ist. Meine Beziehung zu unserem Vater im Himmel war für mich sehr hilfreich. Ich war riesig dankbar, für alle meine Hilferufe und Fragen eine Adresse zu haben. Ich bin mir ganz sicher, dass er mir hilft mit meinem «neuen» Leben zurechtzukommen. Täglich schöpfe ich neue Kraft und auch Freude aus meinem Glauben.

Käthi Wanner

Durch die Hirnverletzung musste ich natürlich sehr vieles verändern. Arbeit, Freizeit und auch Ferien müssen anders geplant werden. Es gilt, mein Leben den jetzigen Voraussetzungen anzupassen, was nicht einfach ist. Immer wieder überfordere ich mich und stosse an meine Grenzen, wodurch ich viel lerne.

Nicht für alle Hirntumor-Patienten sind die Folgen der Krankheit gleich.

Es gibt sogar Leute, denen man nach der Entfernung eines Hirntumors nichts ansieht. Durch nicht so gute Umstände hat der Tumor bei mir folgende sichtbaren Einschränkungen bewirkt: Ich habe eine Gesichtslähmung links, bin wegen Gleichgewichtsproblemen beim Gehen auf einen Stock angewiesen und leide an der linken Körperhälfte unter einer eingeschränkte Feinmotorik. Für andere nicht sichtbar ist meine eingeschränkte Belastbarkeit. Ich benötige überall etwas mehr Zeit und bin oft müde.

1 Käthi Wanner in den Ferien in Griechenland

Darum gilt es den Tagesablauf meinen Kräften anzupassen und klug zu organisieren. Konkret heisst das, immer wieder Ruhepausen einzuplanen und den Tag nicht zu stark verplanen, damit möglichst wenig Zeitdruck entsteht. Ich bin am Üben...

Glaube und Behinderung
2 / 2005

Beruflich bedeutete es das Ende meiner Arbeit am Zoll. Auch eine normale Stelle in meinem erlernten Beruf kommt kaum in Frage, da ich die geforderte Leistung nicht mehr erfüllen könnte.

Die Suche nach einem Arbeitsplatz war und ist nicht einfach. Nach einigen Absagen bin ich nun bei der Behinderteneinrichtung altra in Schaffhausen gelandet, also an einem geschützten Arbeitsplatz.

Dort arbeite ich zur Hälfte im Hofladen beim dazugehörigen Bauernhof. In der übrigen Zeit erledige ich momentan einfache Büroarbeiten. Diese Abwechslung in den zwei Aufgabenbereichen macht meine Arbeit ganz interessant. Ich arbeite 40 %. Das scheint vielleicht wenig zu sein, reicht aber für mich völlig aus. Für den Arbeitsweg, den ich mit dem Zug zurücklege, und für Hausarbeiten benötige ich auch noch Zeit und Energie.

Ich will und muss nun mein Leben meinen Bedürfnissen anpassen. Natürlich darf dabei das Schöne, das Vergnügen nicht zu kurz kommen. Ich unternehme sehr gerne Wanderungen (natürlich keine grossen Bergtouren mehr), mache sonstige Ausflüge oder Reisen, gehe gerner ins Kino usw. Kurz gesagt: Ich geniesse sehr gerne!

Meine Lebensqualität ist auch mit Behinderung ziemlich gut. Ich gehe nicht ständig mit einer Unglücksmiene durchs Leben. Stark dazu beigetragen hat ganz sicher mein Umfeld: All die Menschen die in mir nicht nur die Behinderte sehen, sondern immer noch die selbe Käthi Wanner mit all ihren Wünschen und Bedürfnissen.

Ich danke dieser Stelle meiner Familie, meinen Freunden und all den Fachleuten aus Medizin und Rehabilitation!

Portrait: Dominik & Claudia Basler

Meine (unsere) Geschichte

von Dominik Basler

Im Alter von 6 Jahren erkrankte ich an einem Hirninfarkt. Die Gründe konnten bis heute nicht abschliessend geklärt werden. Man vermutet jedoch, dass ich bei einem Sprung von einer Estrichleiter meinen Kopf so fest gestossen habe, dass daraus ein solcher Infarkt resultierte.

Foto: Privat

Claudia und Dominik Basler

Bei einem Hirninfarkt wird durch äussere Einflüsse die Durchblutung einzelner Hirnregionen unterbunden. Dabei erhalten diese Zellen keine ausreichende Sauerstoffzufuhr mehr und sterben ab.

Die Folge daraus sind Lähmungen meiner rechten Körperseite. Kurze Zeit nach dem Unfall, lernte ich wieder gehen. Das ist für mich eines der grössten Wunder meines Lebens und ich bin Gott unendlich dankbar dafür.

Meine Eltern haben mich nie wie ein behindertes Kind behandelt. Dies hat mir im Alltag sehr geholfen, da ich mich in verschiedenen Situationen wie ein «normales» Kind durchsetzen musste. Auch in der Schule wurde ich von meinen Lehrern und meinen Klassenkameraden nie bevorzugt behandelt.

Nach dem 5. Primarschuljahr wechselte ich für ein Jahr in eine Schule für körperbehinderte Kinder.

Dieses Jahr hat mir ebenfalls sehr gut getan, da ich in dieser Schule gemerkt habe, dass ich trotz meiner Behinderung, im Vergleich zu meinen behinderten

Klassenkameraden, ein praktisch normales Leben führen konnte.

Ich bekam dann die Möglichkeit in die Oberstufe zu wechseln. Nach dem Abschluss der Oberstufe konnte ich die kaufmännische Lehre starten. Dies war nicht immer einfach, da ich zu dieser Zeit ziemlich Mühe hatte mit meinem Kurzzeitgedächtnis, was nicht ungewöhnlich ist bei Infarktpatienten. Trotzdem konnte ich das KV erfolgreich abschliessen und fand, nach einem halben Jahr Auslandsaufenthalt, eine Stelle bei einer Bank. Dort arbeite ich noch heute.

Alle diese Jahre waren für mich nicht immer leicht. Ich lernte jedoch in dieser Zeit, dass mich Gott sehr liebt, und dass er mich genau so haben will, wie ich bin. In der Sicherheit dieser Liebe und Geborgenheit zu leben, ist meiner Ansicht nach eines der grössten und schönsten Geheimnisse Gottes.

Die Beziehung zu meinem himmlischen Vater war mir auch immer wieder Zufluchtsort, wenn es mir nicht so gut ging, obwohl ich in solchen Momenten ziemlich Mühe mit Ihm hatte. Das Erstaunliche war, dass ich nach diesen Zeiten vor Gott immer wieder neu motiviert und «aufgeladen» in mein Leben hinaustreten durfte.

Unsere Geschichte

...von Dominik

Wie jeder Jugendliche in meinem Alter hatte ich den tiefen Herzenswunsch eine Freundin zu finden und vielleicht später einmal zu heiraten und Kinder zu haben.

Aber die Jahre verstrichen, und obwohl ich diesen Wunsch immer wieder meinem himmlischen Vater unterbreitete, schien er sich nicht zu erfüllen.

Im Nachhinein glaube ich, dass ich in dieser Zeit viel zu stark «gesucht» habe. Ich weiss jetzt auch, dass ich damals noch nicht für eine Beziehung bereit gewesen wäre. - Es hätte nie funktioniert.

Gott in seiner Güte hat mir jedoch Zeit für meine persönliche Entwicklung geschenkt. Erst als ich mich zu verändern begann, wurde auch der Wunsch nach einer Freundin Wirklichkeit.

Ich kannte Claudia schon seit meiner Jugendzeit. Für mich war sie immer eine gute Kollegin. Erst, nach meiner erwähnten persönlichen Veränderung

Foto: Privat

begann mich Claudia mehr und mehr zu interessieren. Kurze Zeit später sind wir zusammengekommen, und vor zirka einem Jahr haben wir dann geheiratet. An Claudia gefällt mir ihr sehr offenes und unkompliziertes Wesen.

...von Claudia

Die Kennenlernphase unserer Beziehung dauerte mehrere Jahre. Ich glaube es brauchte diese Zeitspanne. An Dominik hat mich sein aufgestellter und humorvoller Charakter fasziniert, und wie tief seine Beziehung zu Gott ist.

Während unserer Freundschaft reagierte Dominik immer wieder erstaunt, wie viele Details aus seinem Leben ich bereits kannte (er mir bereits erzählt hatte). Er sprach sein Handicap immer wieder an und fragte mich, wie ich damit umgehen könne. Ich fand es wichtig, uns über diesen Punkt zu unterhalten.

Am Anfang unserer Beziehung stresste es mich oft, wenn wir durch die Strassen gingen, und ich das Gefühl hatte, alle Leute würden uns anstarren.

Heute noch habe ich teilweise Mühe damit. Aber wir erleben auch immer wieder schöne Momente. Zum Beispiel sprach uns eine Mutter mit einem behinderten Kind an, und wollte wissen, wie Dominik trotz seiner Behinderung das Autofahren lernen konnte.

Manchmal frage ich mich, wie unsere Zukunft aussehen wird. Ich sorge mich zum Beispiel, ob Dominik mit Babys alleine zurechtkäme. Es beruhigt mich jedoch immer wieder zu wissen, dass Gott schon für uns sorgen wird, und dass er uns nicht überfordert.

Ich erlebe unsere Ehe als wunderschön. Ich glaube nicht, dass uns durch das Handicap von Dominik etwas fehlt. Durch Ihn habe ich gelernt positiver durchs Leben zu gehen und auf Gottes Verheissungen zu vertrauen.

GLAUBE UND BEHINDERUNG
2 / 2005

GEDANKEN EINER MUTTER VON ZWEI MUSKELKRANKEN BUBEN

DER ERSTE KINDERGARTENTAG

SARA SCHWANINGER

Fotos: Privat

1 Walter mit Kindergartentasche
2 Walter Schwaninger
3 Sara Schwaninger mit Albert und Walter

Heute ist der erste Kindergartentag von Walter. Wir sind alle sehr nervös! Tausend Fragen kreisen in meinem Kopf. Wird er es schaffen? Wird er alles verkraften? Mit den anderen Kindern zumindest intellektuell mithalten können? Alle Vorbereitungen sind getroffen; Geländer bei allen Treppen und Stufen, Haltegriff beim WC. Garderobenplatz direkt bei der Kindergärtnerin, damit sie schnell und diskret helfen kann. Alles ist durchdacht und soll Walter einen möglichst selbständigen und angenehmen Kindergartenalltag schaffen. Wirklich, die Gemeindebehörde, Schulbehörde und die Kindergärtnerin setzen alles daran, dass Walter hier im Dorf den Kindergarten besuchen kann, und dass er sich wohl fühlt. Das ist ein grosses Geschenk für uns und ein «Händedruck» Gottes, der sagt:«Ich bin da. Ich führe und leite euch. Habt keine Angst!»

7.30 Uhr Tagwache. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ab heute verbringt Walter die meiste Zeit mit «Nichtbehinderten»! Ab heute muss er selbst zurecht kommen. Hab ich ihn gut vorbereitet? Teilt er seine Bedürfnisse auch wirklich mit? Die Sorgen um mein Kind drohen mich zu erdrücken. Aber, was sorge ich mich auch? Ich weiss doch, dass Jesus mit ihm geht. Walter hat sich ja gut zu wehren gelernt, er kennt ja nichts anderes! Mir ist richtig übel, trotzdem machen wir noch schnell die obligatorischen «Erster Chindsgitag-Fotos».

Nun stehen wir vor dem schönen alten Kindergarten, den ich schon, unbeschwert und fröhlich, besucht hatte. Walter wird nie so herumtoben oder in der alten Tuja-Hecke rumklettern können wie ich damals. Schon wieder kommen diese schweren Gedanken. Nein, ich darf mich nicht so gehen lassen. Ich will mich jetzt freuen. Es ist Walters besonderer Tag, und ich werde ihn jetzt mit ihm geniessen! Ich zwinge mich zur Fröhlichkeit, und es geht wieder!

Die Kindergärtnerin öffnet die Tür und schon stürzen sich die ersten Kinder mit ihren Eltern in die Garderobe. Hektik liegt in der Luft. Alles geht schnell. Schuhe und Jacken sind schon ausgezogen, die neuen Finkli bereits an den Füssen. Einige Kinder sind schon im Zimmer und bewundern die vielen tollen Spielsachen. Walter und ich stehen immer noch da. Mit offenem Mund und grossen Augen! Mir kommt es vor, als ob ein Schnellzug in wenigen Augenblicken an uns vorüber gebraust wäre! «Komm Walter, zieh deine Schuhe aus, mach dich bereit!» Mittlerweile alleine stehen wir in der Garderobe, nebenan das laute Spielen der Kinder. Eigentlich hab ich mir fest vorgenommen, mich nicht einzubringen. Jedoch packt mich jetzt das Mitleid mit meinem Sohn. Schnell ziehe ich ihm die Schuhe aus und stülpe ihm die Hausschuhe über. Währenddessen laufen mir die Tränen über die Backen. Warum ich? Warum habe ich ein, nein zwei behinderte Kinder? Die «Selbstmit-

leidspirale» beginnt sich wieder zu drehen. Sofort schäme ich mich wieder über meine eigenen Gedanken. Nein, so darf Walter mich nicht sehen. Ich glaube er empfindet das Ganze nicht so schlimm wie ich! Noch einmal reisse ich mich zusammen, trockne schnell die Tränen. Ich begleite ihn noch kurz in den Spielraum. Ja, er findet sich zurecht. Die meisten Eltern haben genug gesehen und verabschieden sich bereits. Schnell nach draussen! Ich kann nicht mehr. Zum Glück steht der Kindergarten direkt neben meinem Elternhaus. Trauer, Mitleid und Sorgen nehmen jetzt überhand. Schluchzend stürze ich mich in die Arme meiner Mutter. Sie ist mir schon entgegengekommen. Sie hat wohl geahnt dass dies nun doch zuviel für mich sein könnte. Gut kann ich mich bei ihr ausweinen, gut ist sie da.

Am Abend schreibe ich meine Gefühle und Gedanken nieder. So chaotisch auch alles für mich war; ich merke wie Gott alles fest im Griff hatte. Er wusste genau was auf mich zukommen würde. Er hat zur rechten Zeit den richtigen Menschen für mich geschickt. Ich bin geborgen in seiner Hand.

Familientag 05

Silvia und Ruedi Richner

Gewinnen durch Loslassen

Das war das Thema des diesjährigen Familientages von GuB in Strengelbach. Dieses Jahr wagten wir den Versuch, statt eines Wochenendes, nur einen Tag zusammenzusein und uns einem Thema zu widmen. Die meisten Teilnehmer schätzten dies sehr, weil sie so weniger Aufwand und Kosten hatten.

«Gewinnen durch Loslassen» beinhaltet doch eigentlich einen Widerspruch! Dass dem nicht so ist, konnte unser Referent, Raymond Timm, während seiner Referate auf einfühlsame Art und Weise anhand der Bibel erklären. Seine Ausführungen waren für alle sehr ermutigend.

Zum Anfang zeigte er auf, dass Behinderte Gottes Ebenbild sind, dass ER die Verantwortung übernimmt, die Sorgen trägt und hilft. Gott will Beziehung zum Kind, er spricht mit ihm. Das sollen wir als Eltern unterstützen und vorleben.

Weil wir als Eltern Beauftragte Gottes sind, dürfen wir loslassen und alles IHM übergeben. Er kann das Kind nicht nur trotz seiner Behinderung brauchen, er will es gerade durch die Behinderung in

seinen Dienst nehmen. Das heisst, dass wir uns als Eltern weniger auf das Kind fixieren und seine Ablösung von uns als Eltern unterstützen. Wir dürfen das Kind Gott abgeben, weil ER der Vater ist. Nur dort können wir die Sorgen und Ängste überwinden, die oftmals so schwer auf uns lasten.

Erfahrungsberichte selbstbetroffener Eltern wie auch einer jungen, behinderten Frau ergänzten die Ausführungen von Raymond Timm und waren für viele eine zusätzliche Ermutigung und Hilfe für den Alltag.

Die Kinder wurden während der Referate in Gruppen durch ein kompetentes Team betreut. Oftmals ging es ziemlich rund zu und her. Da das Wetter gut war, konnten sie draussen auf dem grosszügigen Areal der Freien Missionsgemeinde herumtollen, spielen und sich vergnügen. Drinnen standen uns zusätzlich alle Räumlichkeiten zur freien Verfügung.

Zwischen den Vorträgen blieb genügend Zeit für persönliche Gespräche. Auch die Zeiten während den Mahlzeiten wurden rege dazu benutzt, vor allem auch um neue Kontakte zu knüpfen.

Geplant ist, dass der nächste Familientag im Frühjahr 2007 stattfinden wird. Das Thema ist derzeit noch offen, wir freuen uns aber jederzeit über Vorschläge.

1–5 Impressionen vom Familientag 05

6 Jan mit Sprechcomputer
7 Fabian Recher

Weekend-Rückblick 3./4. Sept. 2005

Ruth Bai-Pfeifer

Thema: Wie können wir denn glauben wenn....
· uns das Leid der Welt erdrückt?
· Gott uns einfach nicht erhört?

«Wir können nur dann glauben, wenn wir lernen offen zum eigenen Leiden zu stehen, weil die Bibel Leid nicht verschweigt.» Dies die Botschaft Peter Hennings, des Rektors des Theologisch Diakonischen Seminars (TDS) Aarau am 17. Treffen von Glaube und Behinderung, in Rüschlikon.

1–4 Impressionen vom Weekend
5 Referent Peter Henning

Offen zum Leiden stehen

Der Mensch versuche krampfhaft eine Erklärung für das Elend auf dieser Welt zu finden, sagte Henning zu den 100 anwesenden, meist behinderten Menschen. Die Frage komme angesichts des Leidens und der Katastrophen rasch auf: «Wo ist Gott, wenn so viel Schreckliches passiert?»

Nicht wegbeten

Es gebe verschiedene Versuche, das Leid zu erklären, so Henning. Da sei einmal die fromme Lösung, die versucht, wie Hiob im Alten Testament alles aus Gottes Hand anzunehmen. Dann gebe es die Menschen, die immer nach dem «WARUM» fragen. Als drittes gebe es noch diejenigen, die aktiv gegen das Leid ankämpfen, indem sie auf die Forschung setzen (wo es z.B. um Krankheit oder Umweltschutz geht) oder die versuchen das Leid einfach wegzubeten, damit ein Paradies auf Erden entstehen könne. Wer aber das Leid nur wegbeten wolle, schaffe eine Zweiklassen-Gesellschaft zwischen den «besser Gläubigen», die gesund 100 Jahre alt würden und denjenigen, die trotz viel Glauben weiterleiden müssten.

Tiefe Hoffnung

Gefragt seien Christen, die angesichts persönlicher und weltweiter Katastrophen «hindurchglauben und vorausglauben», sagte Peter Henning. Er ermutigte die Anwesenden sogar offen, zum eigenen Leiden zu stehen, weil die Bibel Leid nicht verschweige. «Gott kennt jeden Menschen, mit seinen Tränen. Klagen ist erlaubt!" rief Henning in die Runde. Zu bedenken sei aber auch, dass uns nichts von der Liebe Gottes trennen könne, und dass nach diesem Leben, aber erst dann, für die Gläubigen das Leiden aufgehoben sein werde. Aus dieser Hoffnung können Christen leben, und für behinderte Menschen gelte besonders: «Wer eigenes Leid durchlebt hat, lernt das «Lob aus der Tiefe» zu praktizieren.»

Die Frage, die Peter Henning immer wieder stellte: «Hören wir diese Botschaft noch in unseren Kirchen und Gemeinden?»

PROJEKT ALBANIEN / ABSCHIED

Rehabilitations-Zentrum «God loves Albania» –

Das Projekt von GuB in Albanien

Gesina Blaaw

1 Albanische Kinder im Schulzimmer des Zentrums «God loves Albania»

Zuerst ein herzliches Dankeschön an alle Spender von GuB: Die Waschküche mit einer guten Waschmaschine konnte in Betrieb genommen werden. Ebenso ein Kühlraum für die Lebensmittel. So können nun im Sommer, wenn die Lebensmittel auf dem Markt günstig sind, Vorräte für den Winter eingekauft und haltbar gemacht werden. Das erleichtert dem Küchenteam die Arbeit enorm.

Die kältere Jahreszeit hat auch in Albanien Einzug gehalten. Das Zentrum ist immer noch nicht wirklich winterfest. Die Schulräume, die von GuB gebaut wurden, sind die einzigen, gut isolierten Räume auf dem ganzen Gelände. Gerade für behinderte Kinder, die oft den ganzen Tag im Rollstuhl sitzen, ist es enorm wichtig, dass sie sich im Winter in warmen, gut isolierten Räumen aufhalten können. Deshalb sind wir darauf angewiesen, dass wir die Finanzen erhalten, damit die restlichen Räume die nötige Isolation bekommen können.

Äussere Wärme ist ebenso wichtig wie die innere Wärme in Form der barmherzigen Fürsorge, der Annahme und herzlichen Liebe, die diese Kinder dort täglich bekommen. Nur so kann die Liebe Gottes in ihrem Leben Raum gewinnen.

Danke für alle Spenden, die für dieses Projekt zusammengelegt werden.

Austritt aus dem Vorstand Katharina Burri

Abschied eines Gründungsmitgliedes für den Vorstand: Christa Kuhn

Nach der November-Sitzung 2004 eröffnete uns Katharina Burri, dass sie nach reiflichen Überlegungen aus dem Vorstand von Glaube und Behinderung auf die kommende Mitgliederversammlung anfangs April 2005 ausscheide. Dieser Schritt fiel unserem langjährigen Vorstandsmitglied nicht leicht, da er aus gesundheitlichen Gründen notwendig wurde.

Wir danken Katharina herzlich für ihre Treue, ihr engagiertes Mitdenken und Mitgehen seit der Gründung des Vereins. In Katharina verlieren wir im Vorstand einen Menschen, der voll hinter der Arbeit stand und uns immer wieder auf seine Art motivierte. Katharina bleibt als Aktivmitglied im Verein, was uns ganz besonders freut.

2 Katharina Burri mit Hund Vulcain

Für die Zukunft wünschen wir Katharina Gottes reichen Segen und viel Freude mit ihrem neuen Begleithund.

Zu verkaufen

Rollstuhl Küschall Compact Okt.03
Preis Fr. 1'500.– (Neupreis 3'999.–)
Seitenteile abnehmbar, Kleiderschutz
Farbe golbgelb, wenig gebraucht
Sitzbreite 36 cm Sitztiefe 46 cm
Sitzhöhe vorne 52 cm, hinten 47 cm
Vorderräder 6x1.25 froglex
Griefräder Alluminium
Tel. 071 960 11 90 oder e-mail: katbur@tele2

Nachruf Lydia Hartmann, Davos Monstein

Ruth Bai-Pfeifer

Durch einen tragischen Unfall im Mai 2005 verlor Lydia Hartmann beide Unterschenkel und musste lernen mit Prothesen zu leben.
Als sie im September am Weekend von GuB teilnahm, konnte sie schon wieder recht gut einige Schritte gehen. Anfangs Oktober 2005 entschied sich Lydia, nicht mehr länger mit ihrer Krankheit und Behinderung leben zu wollen. Am 10. Oktober 2005 wurde Lydia nach einigen Tagen im Koma von ihren Leiden erlöst.

Für ihre Abdankung wählte sie selber den Vers aus Römer 8, 39:

«Weder Hohes noch Tiefes oder sonst irgendetwas können uns von der Liebe Gottes trennen.»

Wir wünschen der Familie Hartmann viel Kraft und Zuversicht bei der Verarbeitung des Verlustes von Lydia.

Reise nach Holland 2006

Reise nach Holland – in Zusammenarbeit von «Glaube und Behinderung» mit «ERF – Evangelium in Radio und Fernsehen»

Vom 24. Juli bis 3. August 2006 planen wir wieder eine Reise. Diesmal geht es nach Holland. Genau gesagt in die Provinz Noordholland. Im Hotel de Palatijn in Alkmaar, in dem wir untergebracht sein werden, sind alle Zimmer rollstuhlgerecht eingerichtet, alle Betten elektrisch verstellbar und alle Lavabos und Duschen unterfahrbar. Wunderschöne Ausflüge stehen auf dem Programm unter dem Motto «Meer und mehr».

Drei Reisevarianten stehen zur Verfügung:
Mit dem Reisecar, dem Zug oder dem Flugzeug.

Anmeldungen und Prospekte mit allen Detailinformationen zur Reiseroute können bei uns im Sekretariat von GuB oder bei Willy Messerli, Bümplizstr. 84/203, 3018 Bern (willy.messerli@bluewin.ch Tel. 031 992 18 32) bestellt werden.

Wir Gratulieren

dem frisch verheirateten Paar

17. September 2005
Michael und Irene Schnetzer-Kohli

DIVERSES

GLAUBE UND BEHINDERUNG

Wer wir sind

- Christen aus verschiedenen Landes- und Freikirchen, die selbst mit einer körperlichen Behinderung leben
- Eltern, Kinder, Ehepartner und Freunde von Menschen mit einer Behinderung
- Glaube & Behinderung ist seit Januar 1992 ein Verein unter dem Patronat der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).
- Wir sind Partnerorganisation von Joni and Friends Ministries USA, der Behindertenorganisation von Joni Eareckson-Tada und Mitglied bei EDN (European Disability Network).

Was wir wollen

- miteinander Freuden und Nöte teilen, einander helfen und ermutigen, heute und jetzt mit dem Schmerz unserer Behinderungen leben zu lernen.
- als behinderte Christen ein Zeichen der Hoffnung setzen: Unser Leben ist wertvoll und hat Sinn!
- fachliche und kompetente Seelsorge für Menschen mit einer körperlichen Behinderung und Angehörige anbieten.
- Gottesdienste und Seminare zu Themen rund um Behinderung gestalten.

VORANZEIGE

SEMINARTAG ZUM THEMA:
«HIRNVERLETZUNG UND DAS LEBEN DAMIT»
17. MÄRZ 2007, 10.00 BIS 16.00 UHR
ORT: ST. CHRISCHONA, 4126 BETTINGEN BS

Infos: GuB, CH-8330 Pfäffikon ZH, www.gub.ch

AGENDA GuB 2006/07

22. April 2006	Mitgliedervers. GuB, Aarau
24. Juli–4. Aug. 2006	Reise nach Holland
2./3. September 2006	Weekend 2006 Rüschlikon
17. März 2007	Seminar «Hirnverletzung»
14.–21. Juli 2007	Interlaken

Mitgliedschaft bei Glaube und Behinderung

Immer wieder werden wir gefragt, wie man Mitglied bei GuB werden kann. Wer sich dafür interessiert, der kann sich per Brief oder Mail an uns wenden. Bitte senden Sie auch ein kurzes Portrait und ein Foto von Ihnen. Was sind die Pflichten? Wenn möglich unsere Mitgliederversammlung, die einmal im Jahr stattfindet, besuchen und den Mitgliederbeitrag einzahlen. Natürlich wäre es auch schön, wenn Sie mithelfen, unsere Arbeit in Ihrem Umfeld bekannt zu machen. Material dafür stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Der Mitgliederbeitrag beträgt pro Jahr Fr. 20.– für Einzelpersonen und Fr. 30.–für Ehepaare.

SEA Ehrenkodex

Kontonummer für Glaube und Behinderung

Konto 1152-0049.543 bei der ZKB, 8010 Zürich (PC der ZKB 80-151-4), lautend auf «Glaube und Behinderung». Zahlungszweck deutlich auf dem Einzahlungsschein vermerken. Herzlichen Dank all denen, die unsere Arbeit immer wieder treu unterstützen.

Info-Zeitschrift Abonnement

Damit wir diese Zeitschrift weiterhin so schön gestalten können, haben wir im Vorstand von GuB beschlossen, einen Abo-Beitrag von Fr. 10.–/Euro 10.– für 2 Ausgaben pro Jahr festzulegen. Sie helfen uns sehr, wenn Sie den Beitrag mit dem beigelegten Einzahlungsschein überweisen. Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Spende.

BESTELLFORMULAR

Bitte senden Sie mir ...

- ..... Ex. neue Info-Zeitschriften zum Weitergeben
- ..... Ex. ältere Info-Zeitschriften für Werbezwecke
- **regelmässig die Info-Zeitschrift**
- ..... Ex. Einzahlungsscheine
- Anmeldung für Holland 2005
- Ich bin bereit, eine Person mit einer Behinderung auf einer Reise oder während einer Freizeit zu betreuen.
- den **Gebetsbrief** (wird nur auf ausdrücklichen Wunsch zugeschickt)
- Bitte streichen Sie meine Adresse aus Ihrer Datei
- Mein Reisevorschlag für die Zukunft:

.....

✘ Gewünschtes bitte ankreuzen/ausfüllen

Name .....
Vorname .....
Adresse .....
PLZ/Ort .....
E-Mail: .....
Datum .....
Unterschrift .....

Einsenden an: Glaube und Behinderung
Ruth Bai, Mattenstrasse 74, 8330 Pfäffikon, info@gub.ch